

## Weissenburg liegt in Franken.

### Eine Standortbestimmung aus dem Blickwinkel von Geschichte und Kleidung

von

Evelyn Gillmeister-Geisenhof

Das heutige liebenswerte Weißenburg ist das Ergebnis seiner bunten variationsreichen Geschichte. Aus eigenem Erleben bietet diese geschichtsträchtige und doch lebensstarke Stadt Heimat auch für zugereiste Neubürger selbst aus der Landeshauptstadt München, was etwas süffisant mitten ins Herz unseres Themas hineingeleitet: Weißenburg liegt in Franken. Und hierzu behaupte ich, daß die ehemalige Freie Reichsstadt im Gegensatz zu vielen anderen an dieser Stelle nicht genannten Orten ein gesundes Selbstbewußtsein bewahrt hat. Mit wenigen Schlaglichtern, die in keiner Weise den Anspruch auf einen Abriß der Geschichte Weißenburgs erheben, werden einige individuelle Kulturmuster der Vergangenheit für eine weiterhin lebendige Stadt ins Gedächtnis gerufen, die wiederum auch zeigen, wie unterschiedlich und zugleich wenig greifbar die Historie der einzelnen Zeitebenen ist.

Weißenburg in Bayern (früher im Nordgau), wie es seit 1904 – und damit fast 100 Jahre nach der Angliederung an das Königreich Bayern im Jahre 1806 – offiziell heißt, liegt kartographisch schon immer am Rand des sogenannten Frankenlandes, an das unmittelbar Altbayern und Schwaben grenzt. Genannt sei in diesem Zusammenhang auch die abenteuerliche Behauptung des Weißenburger Chronisten Georg Voltz, dem auch in der neueren wissenschaftlichen Literatur<sup>1)</sup> über die Stadt eine historisch fundierte und akribische Sammel- und Arbeitsweise attestiert wird, daß Weißenburg einst eine schwäbische Landstadt gewesen sei: „1029. XIII. Kalend. Junii ist Weißenburg von dem Kai-

ser Conrado Salico als eine damalige schwäbische Landstadt vermöge eines Vertrags mit Herzog Ernst II. von Schwaben zu einer unmittelbaren Kaiserlichen freien Reichsstadt erhoben worden.“<sup>2)</sup>

Was läßt sich nun an dieser Aussage historisch verifizieren? Die mittelalterliche Quellenlage gestaltet sich für Weißenburg äußerst mager, und wir sind trotz einiger neuer Erkenntnisse für eine lückenlose Gesamtschau immer noch auf teilweise spekulative Vermutungen aus der Empirie ähnlich gelagerter historischer Vorgänge angewiesen. So kann gesagt werden, daß der archivalisch gesicherte Königshof Weißenburg als wahrscheinlich fränkische Gründung zur Sicherung und Eingliederung des einst alamannischen Gaus Sualafeld in das Frankenreich entstanden ist und „daß in der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts auf dem Grund des damaligen (ehedem alamannischen) Herrenhofs eine St. Martins-Kirche errichtet wurde, die allen dortigen Bewohnern vor allem ein Sinnbild fränkischer Macht war,...“<sup>3)</sup> also um das – hier wiederum vermutlich – „ungläubliche Schwäbisch-Alamannische“ zu überwinden.

Des weiteren ist als gesichert anzunehmen, daß wohl Herzog Ernst II. von Schwaben vorübergehend das Gebiet von Weißenburg als Reichslehen erhielt, welches er jedoch schon 1028 im Zuge aufrührerischer Auseinandersetzungen mit seinem Stiefvater Kaiser Konrad II. an die kaiserliche Familie wieder abtreten mußte.<sup>4)</sup> Dagegen ist der Vertrag des salischen Kaisers Konrad II. mit dem Datum vom 8. Juni 1029, der allgemein lange Zeit als Stadterhebungsurkunde galt, eine auf ei-

nem originalen kaiserlichen Dokument ausgeführte Fälschung, die schon um 1900 von dem Historiker Harry Bresslau als solche erkannt worden ist.<sup>5)</sup> Seither werden Daten in dieser mittelalterlichen Zeitebene für Weißenburg in der Regel nur mehr im Konjunktiv verwendet.

Nach diesem Exkurs in die „schwäbische Vergangenheit“ Weißenburgs kann vielleicht eine weitere, sicher unbeabsichtigte Verfehlung ihre Grenzlandposition hervorheben: In dem umfangreichen sechsbändigen „Lexikon von Franken“, das von dem Schweinfurter Pfarrer Johann Kaspar Bundschuh um die Wende zum 19. Jahrhundert verfaßt wurde und in dem eine „vollständige alphabetische Beschreibung aller im ganzen Fränkischen Kreis liegenden Städte, Klöster, Schlösser, Dörfer, Flecken ...“<sup>6)</sup> eingefügt ist, fehlt die Stadt Weißenburg im Nordgau in der alphabetischen Reihenfolge. Sie wurde erst im An-

hang unter den „Druckfehlern, Berichtigungen und Ergänzungen“ aufgenommen. Dabei zählt Bundschuhs topographisches Lexikon durchaus zu den „außerordentlich verdienstvollen“ regionalhistorischen Beiträgen, wie im Handbuch der bayerischen Geschichte zu lesen ist.<sup>7)</sup>

Auch wenn bis heute keine Stadterhebungsurkunde nachweisbar ist, so bestätigen doch die archivalischen Quellen, daß Weißenburg spätestens 1318 mit dem verliehenen Recht zur Wahl des Reichsamtmanne die „Gerechtsame einer Reichsstadt“ erlangt hatte, dessen Status dann erstmalig 1338 in der Waldschenkungsurkunde mit „dez richs stat“ genannt wurde. Trotz einiger Verpfändungen, insbesondere unter König Ludwig dem Bayern, zuletzt 14 Jahre an den Nürnberger Burggrafen, konnte Weißenburg seine Reichsunmittelbarkeit erhalten, die 1360 unter Kaiser Karl IV. nach Auslösung mit einem Unverpfändbarkeitsprivileg festgeschrieben wurde. Hierbei gelangte Weißenburg ebenso wie Windsheim in die „Obhut“ der übermächtigen fränkischen Reichsstadt Nürnberg, die sich durch ihre finanzielle Hilfe am Lösegeld die Abhängigkeit beider Städte vertraglich sicherte, deren Anschluß und Schutz aber auch gerne – beispielsweise bei Bedrohungen durch Bayern nach der Besetzung von Donauwörth in den 1440er Jahren – genutzt wurde.<sup>8)</sup>

Seit der Gründung des Fränkischen Reichskreises 1500 unter Kaiser Maximilian I., der als eigenständiges politisches Organ bis zu seiner formellen Auflösung 1806 bestand, zählte Weißenburg neben Nürnberg, das stets die unbestrittene Führungsposition einnahm, Rothenburg, Schweinfurt und Windsheim zu den fränkischen Reichsstädten, die ihren festen Platz in den Kreisversammlungen auf der sogenannten vierten Bank behaupteten.<sup>9)</sup> Der Fränkische Reichskreis, erster der zehn Reichskreise im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, spiegelt in seiner Funktion als konstituierende Institution den Zeitgeist der beginnenden Neuzeit wider.

Die großen Schlagworte des 16. Jahrhunderts sind vor allem Humanismus und Reformation, deren geistiges Potential bis in die



Abb. 1: Darstellung des Fränkischen Reichskreises im Lexicon Topographicum von Georg Paul Hönn, Frankfurt und Leipzig 1747. Die Wappen an den vier Säulen markieren die Unterteilung nach geistlichen und weltlichen Fürsten, Grafen und Reichsstädten.

(Photo: Stadtarchiv Weißenburg)

Gegenwart nachwirkend auch tiefgreifend in Weißenburg Eingang fand. Schon während des 15. Jahrhunderts verbreitete sich die neue geistige Strömung, die durch die Überwindung der Scholastik einer religiös-politisch freiheitlichen Bewegung den Weg auch für die Reformation bereitete. Hierbei wird die Glaubensspaltung als logische Konsequenz des Humanismus betrachtet, wobei allerdings der Humanismus nicht als Vorstufe zur Reformation sondern als gleichgewichtige kulturpolitische Äußerung verstanden wird.

Für die Fränkische Reichstadt Weißenburg heißt das, daß beispielsweise der Rat und die Bürgerschaft schon im Mai 1525 (zeitgleich mit Nürnberg) der „neuen Lehre Luthers“ beitrat, auch wenn sich anfangs der Stadtpfarrer Andreas Minderlein vermutlich aus Angst vor dem Bischof zu Eichstätt und den zu erwarteten Mindereinnahmen widersetzte. Im darauffolgenden Jahr vermerkt dann aber das Ratsprotokoll vom 19. Januar 1526, daß der zwischenzeitlich ebenfalls zum neuen Glauben übergetretene Minderlein um die Erlaubnis zur Verehelichung mit seiner Köchin eingegeben habe.<sup>10)</sup> Schon im Mai des Jahres 1525 erhielt Weißenburg von Nürnberg die Nachricht über das Verehelichungsrecht von Priestern gleichzeitig mit der Kunde über die Einbürgerung mit allen Rechten und Pflichten, was bedeutete: Die Geistlichkeit war nun nicht mehr ein gesonderter Stand neben den Ständen, sondern ein Stand unter den Ständen. Für die Reichsstadt Weißenburg, die kein Patriziat hatte, konnte die Idee des Humanismus im bürgerlichen Selbstbewußtsein durch die Eingruppierung des Priesterstandes wurzeln.

Heute noch legt das Konfessionsbild von 1604 in der Andreaskirche Zeugnis des geistigreformatorischen Umbruchs ab, was insbesondere auch an der dargestellten Kleidung sowohl bei den Bürgern als auch bei der Geistlichkeit sichtbar wird. Kleidung war und ist bis heute ein Spiegelbild der jeweiligen historischen Ebene, der sozio-kulturellen Normen und des individuellen Rollenverhaltens in Abhängigkeit von Ort, Zeit und Funktion. So repräsentiert die Schube ebenso wie das Barett, das selbst namentlich bis heute zum

vollständigen evangelischen Ornat gehört, die reformgeprägten geistigen Strömungen des Humanismus. Wie schon im 15. Jahrhundert in einem langsam sich steigernden Entwicklungsprozeß die klassischen Denkschemata der Antike die verkrusteten Formen der politischen und geistlichen Welt des Mittelalters aufbrachen, so zeigte auch die Mode diesen Entwicklungsprozeß

Schaube und Barett wurden zum sichtbaren Ausdruck der Überwindung der einseitigen „himmlischen Verklärungen“ im gottgewollten Ordogedanken. Die humanistische Idee mit ihrem Ansatz zur gesellschaftlichen Gleichstellung zeigte sich beispielsweise in der modischen Verbreitung dieser Kleidungsstücke für beide Geschlechter, auch wenn sie innerhalb der sozialen Stände durch Kleiderordnungen in Form, Material und Auszier zur Eindämmung der „Hoffart“ schnell wieder regelementiert wurden. Sie sind untrennbar mit dem Bild der Renaissance verknüpft. Die Entwicklung der Schube geht auf das 15. Jahrhundert zurück, als lange wallende Obergewänder üblich waren, die zu Beginn des folgenden Jahrhunderts modisch abgewandelt und verkürzt in die bürgerliche Mode einflossen, wie wir sie auf dem Weißenburger Konfessionsbild an den zum Teil sogar namentlich benannten Bürgern erkennen können.

Die humanistischen Gelehrten trugen die modernen Schauben weiterhin in der langen Form bis zum Knöchel und unterstrichen damit ihren Stand. Luther, der 1524 seine abgetragene Mönchskutte gegen die zeitgemäße Gelehrten-schaube tauschte, versinnbildlicht in diesem Kleidungsstück für uns heute die neue Religionslehre, sie gilt häufig sogar als das Protestkleid der Reformation und wurde allgemein zum Priesterrock.

In den fränkischen Städten und Gemeinden trugen die protestantischen Pfarrer nun allgemein schon im 16. Jahrhundert auch außerhalb der Kirche den schwarzen Priesterrock, in dem sie in der Regel die Predigt hielten, als Standeskleid. Zu den Sakramen-tenfeiern wurde insbesondere in fränkischen Kirchen die Schube mit dem weißen Chorhemd darüber zur Amtstracht. Manche Geistliche legten beispielweise zur Abendmahlss-

feier oder zum Trauungsakt das ganze Meßgewand mit Kasel an. Luther betrachtete das Anliegen, die katholischen Meßgewänder während der Sakramentenfeiern als Amtskleidung zu tragen, leidenschaftslos und reihte die Kleiderfrage unter die sogenannten *Adiaphora*, die Mitteldinge ein, die indifferent und für die Rechtsgläubigkeit unerheblich waren.

Die Amtskleider gehörten im Gegensatz zur Schabe, der Standeskleidung, der jeweiligen Kirchenstiftung, die über den Bestand Inventarlisten anfertigen mußte. So erfahren wir, daß in der Freien Reichsstadt Weißenburg in der Andreaskirche wertvolle Meßgewänder noch bis zu ihrer Veräußerung durch Versteigerung für 240,40 Gulden im Jahre 1801 aufbewahrt und vermutlich zumindest zum Teil auch in den Gottesdiensten getragen worden sind. Als Indiz wertet die Autorin auf dem Konfessionsbild die Darstellung eines Pfarrers im Meßgewand mit Albe und Kasel mit einem goldenen Astkreuz wie er dem Weißenburger Bürger Christoff Münsterlein das Abendmahl reicht, außerdem die Spende

eines neuen Meßgewandes im Jahr 1710: „Ein schwarz sammet ganz neues mit goldenen Dresßen, so die Frau Gräfin von Picklar 1710 legirt, sambt denen Alpen, deren 14 Stück sind.“<sup>11)</sup>

Die goldenen Tressen als Verzierungen auf dem Messgewand von 1710 lassen sich auf den florierenden Wirtschaftszweig der Leonischen Industrie zurückführen, die die Hugenotten, Glaubensflüchtlinge aus Frankreich nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes 1685 durch König Ludwig XIV., nach Franken gebracht hatten. Von Nürnberg aus verbreitete sich die Gold- und Silberdrahtzieherei sowie deren Weiterverarbeitung über die Städte Schwabach und Roth bis nach Weissenburg. In der Reichsstadt lassen sich seit dem 17. Jahrhundert neben den Drahtziehern Bortenweber als Handwerker nachweisen. Im 18. Jahrhundert erlebte die Leonische Industrie ihre Blütezeit. Um 1800 wurden ein Drittel der Weißenburger Erzeugnisse ins Ausland exportiert. Vor allem der Handel mit Indien und Ostasien steigerte den Umsatz und ließ die Fabriken wachsen.<sup>12)</sup>



Abb. 2: Ausschnitt aus dem Weißenburger Reformationsbild in der St. Andreaskirche mit den drei Stiftern am Altar.  
(Photo: E. Gillmeister-Geisenhof)

Parallel zu den Borten erhielt auch die Silber- und Goldstickerei zunehmend eine wirtschaftliche Bedeutung für kirchliche Gewänder und an militärischen Uniformen. Die Produktion mit und aus Metallfäden fand auch Eingang in die regionale Kleidungsweise. Beispielsweise werden in Nachlaßinventaren von Weißenburger Bürgerinnen, die neben dem gesamten Besitz auch die einzelnen Kleidungsstücke, zum Teil mit Stoffbezeichnungen und Farbgebung näher bestimmt, auf- listen, vereinzelt Verzierungen wie „mit goldener Spitz“ angegeben. In einem Inventar von 1764 ist verzeichnet: „1. roth scharlachen Mieder mit silbern Tressen Besatz, 1. damastene hauben mit göldliche Spitzen besetzt, 1. stofene hauben mit einer golden Spitz, 1. chagrin hauben mit einem alten golden Spitzlein...“<sup>13)</sup> Gold- und Silberstickereien schmückten in den Weißenburger Trachten die Böden der Bänderhauben des 19. Jahrhunderts, deren Muster in unzähligen Variationen in professioneller Sprengtechnik von gelernten Stickerinnen gefertigt das Lebensbaummotiv symbolisieren. Diese Stickerei wurde dann von Haubenmachern in die Kopfbedeckung eingearbeitet.

Die regionale Kleidung der Weißenburger machte in Form und Farben ihre protestantischfränkische Zugehörigkeit sichtbar.

Trachten werden heute in der ehemaligen Freien Reichstadt nicht mehr getragen, aber Gebäude, Straßen, Menschen, Dialekt, Gastronomie und manches mehr zeugen in den Stadtmauern noch von gewachsener Kultur, das heißt, die Veränderungen werden noch durch die Nichtveränderungen getragen. In unserer globalisierten Welt, die immer mehr in den Bereichen des Wohnens, Essens, Bekleidens und Arbeitens vereinheitlicht, ist eine Herkunftsneutralisierung<sup>14)</sup> auch in Städten keine Seltenheit. Weißenburg im Jahr 2007 ist das Produkt einer individuellen jahrhundertlangen Geschichtsentwicklung. Die Stadt lebt und ist trotz ihrer traditionsverbundenen Strukturen in unserer Wahrnehmung nicht zum Freilandmuseum erstarrt. Weißenburg nutzt ihre fränkische Geschichte als Ankerpunkt zur Moderne.

## Anmerkungen

- 1) Zum Beispiel: Peter Friedrich Haberkorn: Weissenburg in Bayern. Mammendorf/Obb. 1996, S. 21ff.
- 2) Georg Voltz: Chronik der Stadt Weissenburg im Nordgau und des Klosters Wülzburg. Weissenburg 1835, S. 53 (Faksimiledruck Weissenburg 1985).
- 3) Friedrich Eigler: Weissenburg und sein Umland im Jahre 793, in: villa nostra 2/1993, S. 21.
- 4) Lexikon des Mittelalters. Studienausgabe. Stuttgart/Weimar 1999, Bd. III, S. 2179.
- 5) Friedrich Blendinger: Weissenburg im Mittelalter. Ein Überblick, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken, 80. Jg. (1962/63), S. 5.
- 6) Johann Kaspar Buntschuh: Geografisch-Statisches-Topographisches Lexikon von Franken, 6 Bde. Ulm 1799–1804.
- 7) Handbuch der bayerischen Geschichte, begr. von Max Spindler, neu hg. von Andreas Kraus, Band III, 1: Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. München 1997, S. 1075.
- 8) Blendinger, a.a.O., S. 24f.; Handbuch der bayerischen Geschichte, a.a.O., S. 640 ff. (insb. S. 676–681 zur Reichsstadt Weissenburg).
- 9) Vgl. hierzu Rudolf Endres: Der fränkische Reichskreis (Hefte zur bayer. Geschichte und Kultur 29, hg. vom Haus der Bayer. Geschichte). Augsburg 2003.
- 10) Gustav Mödl: Weissenburg – eine Reichsstadt im Umbruch der Zeiten 1480–1580, in: 1530–1980, 450 Jahre Augsburger Bekenntnis in Weissenburg. Weissenburg 1980, S. 80.
- 11) Stadtarchiv Weissenburg A 3840; vgl. Evelyn Gillmeister-Geisenhof: Der Talar – Medium und Sprache, in: Evangelisch betracht. Katalog zur Ausstellung mit Gottesdienstgewändern und Amtstracht, hg. vom Gottesdienst-Institut der Evang.-Luth. Kirche in Bayern. Nürnberg 2007, S. 17 ff.
- 12) Adolf Lehnberger: Anfänge und Entwicklung der Gold- und Silbertressenindustrie in Weissenburg, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken, 79. Jg. (1960/61), S. 205ff.
- 13) Stadtarchiv Weissenburg A 3328 II.
- 14) Odo Marquard: Zukunft braucht Herkunft. Stuttgart 2003, S. 236.